

# STERBEHILFE UND STERBEBEGLEITUNG – eine theologische Annäherung

WEIHBISCHOF PROF. DR. KARLHEINZ DIEZ, FULDA



**D**ie Katholische Kirche versteht unter „Sterbehilfe“ den Beistand für den Menschen, wenn seine Zeit zum Sterben gekommen ist.

*Sterben in christlicher Anschauung meint ein Sterben, das sich aussöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte, meint ein Sterben, das auch zur Frage nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens führt. Nach dem Glauben der Kirche hat Gott den Menschen aus Liebe ins Dasein gerufen und holt ihn aus der Endlichkeit in das ewige Leben. Das macht das Leben unverfügbar von der Stunde der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod. Im Licht des christlichen Glaubens ist der Tod vermittelnde Schranke, Schwelle zur Ewigkeit, Ort der Gottesbegegnung. Vor diesem Hintergrund lehnt die Kirche „Sterbehilfe“ im Sinne eines von außen bestimmten Todeszeitpunktes ab.*

Bioethische Fragen berühren das Mark der Kirche. Es sind derzeit die in Politik und Gesellschaft diskutierten Fragen zum Lebensbeginn und zum Lebensende des Menschen. So bin ich dem Frankfurter Forum sehr dankbar, hier als Mann der Kirche die einleitenden Worte zum Thema Sterbehilfe sprechen zu dürfen. Ich möchte dies in vier Schritten tun, beginnend und endend mit einem Zitat von Kardinal Karl Lehmann und in einem zweiten und dritten Schritt mit einer theologischen Annäherung an das Thema und mit der Anbindung an die Frage nach Gott.

## 1. Einstieg – Zitat von Kardinal Lehmann

In einer Stellungnahme von Kardinal Lehmann fand ich eine Definition für die kirchliche Position, die ich an den Anfang stelle: „Die Sorge um eine menschenwürdige Sterbebegleitung, die sich an den Grundsätzen von Leidminderung, Zuwendung und Fürsorge orientiert und jeder Form von aktiver Sterbehilfe, die ja Tötung ist, eine klare Absage erteilt, ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie hat für die Kirchen allerhöchste Bedeutung“ (Lehmann, Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe, S. 60).

## 2. Theologische Annäherung

Für die theologische Annäherung an unsere Frage wähle ich den Einstieg über eine kurze Geschichte. Was ist wirklich? Es gibt eine Parabel, die sich mit dieser Frage beschäftigt. „In einem Kinderzimmer lebte uraltes Spielzeug, ein Schaukelpferd. Es war schon ganz abgeschabt, die Haare waren ausgefallen, und schön war es nicht mehr. Neben dem Schaukelpferd lag eine Stoffpuppe. Und die fragte

eines Tages das Schaukelpferd: „Was ist wirklich? Bedeutet es zu summen oder mit einem Griff ausgestattet zu sein? Oder was ist wirklich?“ „Wirklich“, antwortete darauf das Schaukelpferd, „wirklich ist nicht, was du hast, sondern was du gibst. Wenn du ein Kind über lange, lange Zeit liebst, und wenn ein Kind dich über lange, lange Zeit liebt, dann wirst du wirklich. Es geschieht nicht auf einmal. Das ist der Grund, warum es nicht oft an denen geschieht, die leicht zerbrechen oder scharfe Kanten haben oder schön gehalten werden müssen. Im Allgemeinen bist du zu der Zeit, wo du wirklich sein wirst, alt geworden. Aber das ist überhaupt nicht wichtig. Denn wenn du wirklich bist, kannst du nicht hässlich sein; ausgenommen in den Augen von Leuten, die selbst nicht wirklich sind.“

Die Parabel aus dem Kinderzimmer spricht Grundthemen des Lebens an. Es geht um die Frage, was im Leben von Bedeutung ist, wann der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung kommt, wann er echt, ja wann er wirklich ist. Es geht hier nicht um pure oft nur resignativ zu konstatierende Faktizität, sondern um sinnerfüllte Wirklichkeit. Das Schaukelpferd in der Parabel gibt Antwort. Was allein im Leben zählt, ist die Erfahrung des Schenkens und die Erfahrung der Liebe. Wir Menschen brauchen die Erfahrung, geliebt, ja unendlich geliebt zu sein. Das Resümee des Dialogs aus dem Kinderzimmer geht weiter. Das Lieben und Geliebtwerden über lange, lange Zeit geschieht nicht auf einmal. Es braucht auch die Zeit, die Erfahrung des Alters. Dort, so lernen wir aus der Parabel, wird das Leben erst kompakt, wird es wirklich. Dort, so möchte ich interpretieren, gelangen wir erst zu unserer eigentlichen Bestimmung, kommen in Berührung mit dem, was uns durch die Erfahrung der Liebe wirklich ausmacht.

Ich möchte die wesentlichen Erkenntnisse aus dieser kleinen Geschichte noch einmal kurz nennen:

1. Die äußeren Dinge alleine sind nicht wichtig;
2. „Wirklich“ wird der Mensch durch die Erfahrung der Liebe;
3. Am Ende zählt kein Besitz, sondern nur das, was man verschenkt hat;
4. Das „Wirklichwerden“ braucht seine Zeit.

Überträgt man die Erzählung des Schaukelpferdes auf den Menschen bedeutet es, dass die wichtigen existentiellen Erfahrungen dem Alter vorbehalten sind. Denken wir an das Schaukelpferd. Abgeschabt, die Haare ausgefallen und uralt. Viele Jahre des Liebens und Geliebtwerdens sind vergangen. Das Schaukelpferd spricht zweifellos von der Phase vor dem Tod. Es wäre aber zu simpel, daraus ein Plädoyer für die Bedeutung der letzten Phasen im Leben eines alten Menschen zu halten, so nach dem Sinne: Jetzt, Mensch, bist du alt und erkennst deine wahre Bestimmung. Jetzt nach der Last der Jahre kommst du an den Punkt der Erkenntnis, durch die du erst „wirklich“ wirst. Das attraktive Äußere ist vergangen, die Zeit der optischen Reparaturarbeiten überwunden, Äußerlichkeiten spielen keine oder nur eine unbedeutende Rolle.

Das kann so nicht stimmen, denn leider sterben auch junge Menschen. Sind sie nicht „wirklich“ geworden? – so könnte man fragen. Haben sie „genug“ geliebt bzw. sind sie „genug“ geliebt worden? Ihr Äußeres zeigt einen jungen Menschen, dem manche Sorgenfalten der Erkenntnis fehlen. Was ist mit sterbenden Menschen, die nach äußerem Ermessen die Liebe verweigert haben, unversöhnlich sind? Können sie so reden wie das Schaukelpferd? Und

was ist mit denen, die sich nach einem langen Leben eben nicht ausgesöhnt in den gedanklichen Lehnstuhl sinken lassen können, weil es noch eine Unzahl von ungeklärten Fragen, Versäumnissen und Ängsten gibt? Wo steckt die wahre Quintessenz von der Parabel vom Schaukelpferd? Als Theologe fehlt mir natürlich die ausdrückliche Frage nach Gott – sie ist in allen Lebensphasen zu stellen.

### 3. Die Frage nach Gott

Deshalb zunächst die Frage, wie steht die katholische Kirche zur letzten Lebensphase des Menschen, wie verfolgt sie die aktuelle Diskussion um Sterbehilfe, was versteht sie unter diesem Begriff und schließlich zurückgehend auf den Dialog im Kinderzimmer: wo ist Gott, was „macht“ er mit seinem Geschöpf in der Stunde des Todes?

#### Die Lehre der Kirche

Der Psalm 34, 5 gibt Antwort auf eine tiefe Sehnsucht des Menschen, er lautet: „Ich suchte den Herrn, und er hat mich erhört, er hat mich all meinen Ängsten entrissen.“ Wer so beten kann, hat Gott gesucht und ihn gefunden. Angst ist ein großes Thema bei den Sterbenden. Die Angst vor dem Tod, so höre ich oft, ist es nicht. Denn da „ist ja dann nichts mehr, da kriege ich nichts mehr mit“. Die Angst bezieht sich auf die Phase davor, auf die Zeit der körperlichen Mühsal, auf eine lange Leidenszeit, auf die gedankliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, auf die unweigerliche Erkenntnis der Versäumnisse, des Loslassenmüssens, auf Schmerzen und Erschöpfung, auf die Angst, das Leben und dessen Verlauf nicht länger im Griff zu haben.

Manche möchten dieser Angst entfliehen durch einen schnellen Tod und wenn er nicht kommt, dann durch Sterbehilfe. Sterbehilfe – dieses ursprünglich positiv klingende Wort ist heutzutage besetzt von dem Begriff der aktiven Sterbehilfe durch Tötung auf Verlangen bzw. Beihilfe zur Selbsttötung eines Menschen mit dessen Einverständnis oder der passiven Sterbehilfe durch den Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen, also durch ein Sterbenlassen.

In den vergangenen Wochen ist bei uns wieder häufiger davon die Rede gewesen – orientiert an anderen europäischen Ländern – die aktive Sterbehilfe zu ermöglichen, also ganz bewusst den Tod eines Menschen herbeizuführen. „Dabei wird häufig Mitleid zum Motiv für die

Forderung nach aktiver Sterbehilfe. Ein so verstandenes Mitleid, das nicht bereit ist, den Weg mit den Sterbenden zu gehen, erweist sich letztlich als Verweigerung von Anteilnahme und Solidarität“ (vgl. Lehmann, Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe, S. 9). Sterbehilfe in dem derzeit gesellschaftlich geläufigen Begriff meint also nicht die Hilfe bei einem guten Sterben, einem guten Tod (Euthanatos).

Für die Kirche ist der Begriff Sterbehilfe komplett anders besetzt, für uns bedeutet er eine intensive Sterbebegleitung. Wir verstehen darunter den Beistand für einen Menschen, wenn seine Zeit zum Sterben gekommen ist. Es geht um medizinische, pflegerische, soziale und vor allem seelsorgliche Hilfe und Zuwendung, also um eine Fürsorge in und für die noch verbleibende Zeit des irdischen Lebens. Den Menschen im Sterben nicht alleine zu lassen, seine Schmerzen zu lindern und ihn anzunehmen in seiner Not – das ist eigentliche Sterbehilfe im Sinne der Kirche.

Auch christliches Sterben vollzieht sich nicht ohne Angst. Aber im Licht des Glaubens begleitet, ist es ein Sterben, das die Angst überwindet, das sich aussöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte mit ihren Höhen und Tiefen und schließlich mit der Annahme des bevorstehenden Todes. Christliches und auch nichtchristliches Sterben führt zur Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Sinn des Sterbens. Schauen wir in die Heilige Schrift.

In Gen 3, 19 steht: „Denn Staub bist du und zum Staub musst du zurück.“ Hier ist der Kontext der Schöpfungsbericht. Bei den Psalmen ist Gott selbst im Tod wirksam, ER lässt sterben und setzt unser Ende. Die Macht des Todes liegt bei Gott, der den Menschen über den Tod hinaus führt (vgl. Ps 73, 24: Du leitest mich nach deinem Ratsschluss und nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit). Das Neue Testament ist noch viel stärker von der Vorstellung geprägt, „dass Gott nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mk 12, 27) ist. So ist für Paulus der Tod kein bloßer Naturvorgang, sondern Störung und Schrecken, der Lohn der Sünde (Röm 6, 23). Es ist der Preis, den die an die Sünde gebundene Menschheit zu entrichten hat. Der Tod erscheint im Neuen Testament nicht als Strafe, sondern als Folge, als Konsequenz unserer willentlichen Lossagung von Gott.

Im Licht des Evangeliums von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ist für Paulus der Tod aber auch Gnade. Denn er beendet unser von Gottvergessenheit, Egozentrik und Lieblosigkeit bestimmtes Leben und setzt unserer Flucht vor Gott eine Grenze. Der Tod bringt uns

aus der vorläufigen Gemeinschaft mit Gott in der irdischen Existenz in das vollkommene, endgültige Leben bei Gott“ (Lehmann, Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe, S. 71/72). Untrennbar ist der Tod mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi verbunden. „Der Satz ‚Jesus ist auferstanden‘ drückt so jene Urerfahrung aus, auf der aller christlicher Glaube gründet, (...) dieser Satz ist also zunächst und zuerst der wahre articulus stantis et cadentis ecclesiae“, schreibt Josef Ratzinger in seiner Theologischen Prinzipienlehre (S. 193). Weil Jesus den Tod überwunden hat, dürfen auch wir mit ihm auferstehen und leben.

Nach dem Glauben der Kirche findet im Tod die Begegnung mit Gott statt. Gott hat den Menschen aus Liebe ins Dasein gerufen und holt ihn aus der Endlichkeit in das ewige Leben. Das macht das Leben des Menschen unverfügbar von der Stunde seiner Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod. Weil Gott einen Plan mit jedem Menschen hat, weil er jeden Menschen unendlich liebt, weil das Leben ein Gottesgeschenk ist, liegt es außerhalb der Verfügbarkeit des Menschen. Gott steht vor, in und über jedem Leben. Das Ende des irdischen Lebens ist für uns Christen das Tor zum eigentlichen Leben, zur ewigen Freude bei Gott und der Begegnung mit denen, die uns vorausgegangen sind. Im Licht dieses Glaubens nimmt der Tod, die Endlichkeit des Lebens einen anderen Stellenwert ein.

Der große Theologe Karl Rahner „verstand das befristete menschliche Leben nicht als defizitäre Form oder unzulängliche Konstruktion, sondern als vermittelnde Schranke hin zur unmittelbaren Erfahrung Gottes. Das Wahrnehmen der Endlichkeit erst lässt uns das unendliche Geheimnis Gottes ahnen und erfahren. Rahner lässt die Brüche des Lebens, das erfahrene Unheil, die konkrete Unversöhnlichkeit nicht außer Acht. Er entfremdet sich nicht von den Menschen und ihrer realen Lebenswelt, er zieht sich nicht zurück und immunisiert sich nicht gegenüber der wirklichen Not. Er inkarniert sich, lässt sich ein und nimmt die konkrete Gegenwart als seine ihm geschenkte und aufgetragene Zeit an“ (Manfred Scheuer, Christlicher Lebensstil heute, S. 38/39).

Der Tod als vermittelnde Schranke, als Schwelle zur Ewigkeit, als Ort der Gottesbegegnung. Das sind ganz wichtige Elemente dafür, warum die Kirche den momentan geläufigen Ausdruck der Sterbehilfe im Sinne eines von außen bestimmten Todeszeitpunktes bzw. eines aktiv herbeigeführten Todes nur ablehnen kann. Nach unserem Glauben führt Gott jeden Menschen individuell in der

Stunde und manchmal auch nur Sekunde des Todes zur Erkenntnis und zur Erfahrung, unendlich von Ihm geliebt zu sein. In der Sterbephase passiert so viel, es gibt für die Sterbenden – wenn sie es noch können – einen Redebedarf, den Bedarf nach liebevoller Nähe. Verbal oder nonverbal kommen in der Phase des Hinübergehens Themen hoch, die der inneren und/oder äußeren Klärung und des Beistandes bedürfen. Nach gläubigem Verständnis fallen in der Sterbestunde die Schranken und wir dürfen „wirklich“ werden.

Und wir leben in dem Glauben, dass im Tod Gott uns an die Hand nimmt, sich uns offenbart als ein Gott des Lebens und der Liebe, wirklich zu sein durch die Liebe. Christlicher Glaube vertraut im Sterben auf eine verheißungsvolle Begegnung mit der Wirklichkeit Gottes, der die Liebe ist. Der Dichter Novalis fragt einmal im Blick auf das Leben: „Wohin gehen wir?“ Und gibt selbst die Antwort: „Immer nach Hause“. Damit sind wir schon fast angekommen bei der Erkenntnis des Schaukelpferdes aus der Parabel. Was wir empfinden im Angesicht Gottes, in seiner liebenden Gegenwart, ist uns Lebenden verschlossen. Wir dürfen es dankbar erahnen.

#### 4. Abschluss – Zitat von Kardinal Lehmann

Zum Abschluss meines Statements soll noch einmal Kardinal Lehmann zu Wort kommen: „Selbstbestimmung, Autonomie und Unabhängigkeit am Lebensende dürfen nicht ausgespielt werden gegen Fürsorge, Unterstützung und die Notwendigkeit ausreichender medizinischer Versorgung und pflegerischer Betreuung, mitmenschlicher Nähe und Zuwendung. Gerade in der genaueren Verhältnisbestimmung zwischen Selbstbestimmung und Fürsorge, vor allem am Lebensende, liegt eine entscheidende Aufgabe“ (Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe, S. 62).

Literatur beim Verfasser